

Einführung

Familien haben manchmal ein langes Gedächtnis. Dies vor allem dann, wenn ihnen die Zeitläufte, die sie durchwandern, den nötigen Erzählstoff bieten. Deutsche Familien sind dabei im Vorteil: Ihre Heimat hat wie kaum eine andere für Abwechslung gesorgt, für Auf und Ab, für Glück und Unglück. Das Pendel schlug in Deutschland stets besonders stark aus, was wohl weniger auf den zuweilen behaupteten Sonderweg der deutschen Geschichte, als auf die exponierte Lage des lange zerstückelten, verunsicherten und doch insgesamt großartigen Landes selbst zurückzuführen ist.

Dies ist nun die Erzählung von einer Familie mit Wurzeln im deutschen Südwesten, einer Grenzlandschaft also, wo die politischen Winde oft stärker bliesen als anderswo. Ob Beamte oder Revolutionäre, Offiziere oder Pfarrer, Industrielle oder Weinbauern, ob Christen oder Juden, die Menschen, von denen hier die Rede sein soll, haben alle, jeder auf seine Weise, Spuren im Gedächtnis ihrer Nachkommen hinterlassen.

Zu berichten ist Heiteres, auch Trauriges, Erhebendes und Triviales. Einen festen roten Faden gibt es ebensowenig wie im Leben selbst. Die in etwa eingehaltene chronologische Reihenfolge der letzten dreihundert Jahre ist das eigentliche Bindeglied. Ein weiteres Bindeglied ist freilich der hinter dem rein Anekdotischen fortschreitende Gang historischer Entwicklungen.

Der Schwerpunkt der Erzählung verlagert sich allmählich von der engeren deutschen Heimat ins europäische Ausland, dann nach Übersee. Gleichzeitig leitet der allgemeine Bericht in meine eigenen Lebenserinnerungen über, die dann das Hauptgewicht der Erzählung bilden. Das aus Verwandtschaft und Familientradition Ererbte macht damit, mit unvermeidlichen Überschneidungen, dem selbst Erlebten Platz.

Manches beruht auf den Erzählungen meines Vaters; auch schrieb man früher noch ausführliche Briefe, die man fleißig sammelte und nun in Ruhe nachlesen kann. Die Ahnen schrieben noch mit feingespitztem Federkiel, ich selbst hantiere (noch ängstlich) mit Maus und Tastatur. Der Rückgriff, wo angebracht, auf gelehrte Studien und historisches Quellenmaterial war unumgänglich, das meiste, mich selbst betreffend, entstammt eigenen Unterlagen und dem eigenen Gedächtnis; ich hoffe, es hat mir keine allzubösen Streiche gespielt.

Für eine wissenschaftliche Abhandlung ist hier kein Raum, erst recht nicht für detailfreudige Vollständigkeit. Zu jedem Thema könnten tiefschürfende Abhandlungen geschrieben werden, Auswahl und Kürzungen sind nicht zu vermeiden. Der Anhang enthält nach den einzelnen Kapiteln gegliederte Literatur- und Quellenhinweise zur Vertiefung oder Ergänzung des jeweils Geschilderten.

Mein Dank gilt insbesondere meinem Vetter, Herrn Archivdirektor Dr. Ludwig Falck, für die Überlassung und Vermittlung von Archivmaterial und von sonstigen Unterlagen zum Leben des Mathias Metternich und zur Mainzer Geschichte des 18. Jahrhun-

derts, sowie Herrn Ernst Mettendorf für die Zurverfügungstellung von Dokumenten und eigenen Beiträgen zur Beteiligung deutscher Einwanderer, darunter des Germain Metternich, am amerikanischen Bürgerkrieg. Ich danke auch den zahlreichen, oft anonymen Gesprächspartnern im In- und Ausland, die mir wertvolle Einblicke in ihre eigenen Lebenserfahrungen und in größere historische, politische und kulturelle Zusammenhänge gewährten.

Die Erzählung ist Hilary, meiner Frau aus dem sonnigen Kalifornien, gewidmet. Sie hat mich zur Abfassung dieses Berichts überhaupt erst angeregt. Ebenso ist die Erzählung meinen Söhnen Alexander und Matthias gewidmet, die, jeder mit seinem Leben, den Metternich'schen Stammbaum bereichern werden. Sie sollen auf diesem Wege erfahren, was ihrer Familie im Laufe ihrer Geschichte begegnet ist und was sie bewegt hat – vor allem dann, wenn sie in der einen oder anderen Weise am Gang der Handlung beteiligt oder von ihr betroffen war.

Pasadena – Pouillon
Sommer 2011

Erster Teil

Familie

1 Ursprünge

Steinefrenz im Westerwald

Die Ahnen der Familie Metternich führten ein karges Leben. Sie siedelten auf den Hochflächen des Westerwaldes, der rauen Landschaft zwischen dem Rheintal und Hessen. Der Boden war arm, Basaltgewinnung und Tonindustrie, auch stellenweise bescheidene Viehwirtschaft waren lange die wichtigsten Einnahmequellen. Die Hochflächen bildeten kein Hindernis für den Reisenden. Es bestanden schon seit vorgeschichtlichen Zeiten manche Verkehrswege durch den Westerwald, vom Rhein nach Osten und nach Süden. Dies war auch der Grund, dass fremdes Kriegsvolk sich regelmäßig durch das arme Land wälzte und diesem noch weiter zusetzte. Vermutlich kamen im Zuge der Neubesiedlung heimgesuchter, auch durch Seuchen entvölkerter Landstriche unsere Vorfahren aus der mittelhheinischen und der Moselgegend.

Der Name Metternich ist ursprünglich eine Ortsbezeichnung. Die Endung „nich“ findet sich in vielen Dorf- und Städtenamen wie Edenich, Kessenich oder Emmerich. Metter oder Meter ist angeblich der Name einer keltischen Fruchtbarkeitsgöttin. Metternich wäre demnach eine der Göttin gewidmete Siedlung oder Kultstätte. Linksrheinisch, in der Nähe von Koblenz, gibt es mindestens zwei Ortschaften dieses Namens. Die angeblich von Alexandre Dumas erzählte Anekdote, dass einem deutschen Kaiser nach einer verlorenen Schlacht berichtet wurde, ein ganzes Regiment sei geflohen, „nur der treue Soldat Metter nicht“, ist sicherlich frei erfunden.

Der Familienname Metternich ist seit dem Staatsmann Klemens Wenzel Metternich, dem „Kutscher Europas“, weit bekannt. Seine rheinisch-reichsgräfliche, dann österreichisch-fürstliche Familie stammte aus der Nähe von Koblenz, den Namen entlehnten die Grafen einem Dorf bei Euskirchen. Die Geschichte, dass Klemens und mein Ur-Ur-Großvater sich mit „mon cher cousin“ anredeten, ist wohl eine Legende. Allerdings ist gut möglich, dass der rund dreißig Jahre jüngere Klemens, der eine Weile an der Universität Mainz studierte, meinem Ahnen Mathias Metternich, einem damals bekannten Professor an jener Hochschule, wiederholt über den Weg lief. Der wohlklingende Name ist, ob adlig oder nicht, auch in schlichteren Kreisen im europäischen In- und Ausland ein bekannter, wenn auch nicht immer zuverlässiger Begriff. Mein Vater kaufte eines Tages in einem Genfer Geschäft etwas ein. Die Frau des Ladeninhabers buchstabierte an dem Namen herum. Von hinten rief ihr Mann: „Mais voyons! C’était un grand général de Napoléon!“ Als mein Vater später wieder das Geschäft betrat, stand der Mann vorn. Er nahm meinen Vater diskret zur Seite: „Ah, Monsieur, nous nous sommes trompés tous les deux! Metternich n’était pas un grand général de Napoléon, c’était un prince autrichien!“

Unsere Metternichs lebten seit Anfang des 17. Jahrhunderts als Land- und Gastwirte im Dorf Steinefrenz bei Montabaur, in einem rechtsrheinischen Landesteil des Kurfürsten-

tums Trier. Sie bekleideten drei Generationen lang den Posten des „Heimbergers“, des von der Gemeinde gewählten Ortsvorstehers. Dieser befasste sich kraft seines Amtes besonders mit Fragen der Abgaben- und Steuerpraxis; in Konfliktfällen vertrat er die Interessen der Gemeinde gegenüber dem Fürsten. Er musste ausgleichen und sich mit beiden Seiten möglichst gut stellen. Gottlob scheint den Metternichs die heikle Vermittlerrolle nie zum Nachteil gereicht zu haben. Zumindest wird nichts dergleichen berichtet.

Revolutionäre

Mathias, der Weltverbesserer

Mit der Person des Mathias Metternich kam der über die lokalen Verhältnisse hinausführende Aufstieg. Mathias wurde am 8. Mai 1747 als zweitältestes Kind (von sechs Geschwistern) der Eheleute Sabine Anna und Heinrich Metternich geboren. Die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges sind daran schuld, dass mit Maria und Johann, Mathias' Urgroßeltern, die urkundlichen Spuren der Ahnen verloren gingen; die sich daraus ergebende, immer wieder gestellte Frage, ob nicht doch eine Verbindung mit der gräflichen Linie bestanden haben könnte, ist müßig. Wohl gab es aber gemeinsame landsmannschaftliche Wurzeln.

Die Beziehungen unserer Metternichs zur fürstlichen Verwaltung des Erzbischofs und Kurfürsten von Trier, Johann IX. Philipp von Walderdorff, erlaubten dem begabten Jungen den Besuch des Jesuitengymnasiums im benachbarten Hadamar. Ab 1771 folgte eine Ausbildung an der vom Mainzer Kurfürsten Emmerich von Breidbach-Bürresheim ein Jahr zuvor gegründeten, ganz im Geiste der Aufklärung geführten pädagogischen Anstalt in Mainz. Mathias verschrieb sich voll und ganz dem neuen Zeitgeist: seine anschließende Lehrtätigkeit war in der noch insgesamt konservativen Mainzer Adels- und Bürgergesellschaft keineswegs unumstritten.

Wie Emmerich von Breidbach-Bürresheim folgte auch der neue Kurfürst, Friedrich Karl von Erthal, den Idealen der Aufklärung. Er veranlasste Mathias zum Studium an der Mainzer Universität, vor allem aber an der Universität in Erfurt, der bedeutendsten Hochschule des Mainzer Kurfürstentums. Dort erwarb Mathias die Doktorwürde mit seiner Arbeit *De frictione* (vom Widerstand der Reibung zur Erzeugung von Elektrizität); sie wurde 1789 von der „Fürstlich Jablonowski'schen Gelehrtenengesellschaft zu Leipzig“ mit der goldenen Ehrenmedaille ausgezeichnet. Der Kurfürst ermöglichte ihm sogar ein dreijähriges Studium in Göttingen bei den Professoren Abraham Gottlieb Kästner und Georg Christian Lichtenberg. Beide waren bekannte Vertreter der Aufklärung und Leuchten der mathematischen und physikalischen Zunft – Lichtenberg ist heute noch als der erste deutsche Satiriker und Aphorist bekannt. Im Jahre 1785 avancierte Mathias zum ordentlichen Professor der Mathematik und Physik an der Mainzer Universität. Bald darauf wurde er auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften an seinem früheren Studienort Erfurt.

Der Illuminatenorden und die Freimaurer galten als die Speerspitze des geistigen Fortschritts. Beiden trat Mathias bei, dem ersteren unter dem Decknamen „Thiusco“, den letzteren im Jahre 1783 als Mitglied der Loge „Die Freunde zur Eintracht im Orient Mainz“. In dieser wurde er 1787 als Geselle aufgenommen und bald in den Meistergrad befördert. Er bekleidete wiederholt die Position des Meisters vom Stuhl.

Trotz aller Reformbereitschaft waren Mathias' Gönner freilich noch immer dem Geist des Absolutismus, wenn auch in seiner aufgeklärten Variante, verpflichtet. Metternichs offenbar leicht erregbares Gemüt, die stürmischen Zeitläufte und das Vorbild einflussreicher Zeitgenossen, die auch in Deutschland die französische Revolution begrüßten, führten unseren Professor zu einer immer radikaleren Haltung. Er verschrieb sich nun ganz dem Geist des radikalen Flügels der französischen Revolutionäre: der „montagne“ und den „sans-culottes“. Mit Gleichgesinnten gründete er 1792 nach der Besetzung des linken Rheinufer durch den französischen General Adam-Philippe de Custine einen Mainzer Jakobinerklub unter dem Namen „Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit“, der seinem Vorbild, den Jakobinern Robespierres und Mirabeaus, an revolutionärem Eifer in nichts nachstand. Mathias wurde dessen Schriftführer, dann Vorsitzender und gab, in Anlehnung an die Zeitung *L'Ami du Peuple* des Jean-Paul Marat, das Revolutionsblatt *Der Bürgerfreund* und eine Reihe weiterer revolutionärer Schriften heraus, darunter die damals weit verbreiteten *Politische Unterhaltungen* und *Neue Politische Unterhaltungen* am linken Rheinufer.

Mathias war der Erste Vizepräsident des vom 17. bis zum 31. März 1793 tagenden Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents und einer der führenden Köpfe dieses ersten, nach rein demokratischen Grundsätzen gewählten bürgerlich-republikanischen Parlaments auf deutschem Boden. Der Nationalkonvent erklärte das Gebiet zwischen Landau, Bingen und Mainz zu einem freien, unabhängigen, auf Freiheit und Gleichheit gegründeten Staat. Diese Mainzer Republik wird heute mit Fug und Recht als die Keimzelle der modernen Demokratie in Deutschland betrachtet. Historisch tragisch war freilich die Tatsache, dass dieser kurzlebige, politisch bahnbrechende Staat nur durch seine Trennung von Kaiser und Reich und durch seine Anlehnung an das revolutionäre Frankreich entstehen konnte. Was den nachfolgenden Anschluss an den französischen Nachbarn betraf, so empfanden die Mainzer Klubisten die Einverleibung des Gebiets in die „europäische Frankenrepublik“ als keinen Widerspruch zur Integrität der deutschen Nation, sondern als den ersten, unumgänglichen Schritt zur Befreiung auch des übrigen Deutschlands von der drückenden, in ihren Augen hoffnungslos veralteten Fürstenherrschaft.

Die von Goethe geschilderte Belagerung und Eroberung von Mainz durch die Preußen und Österreicher führte zu Metternichs Verhaftung. Man berichtet, er sei von aufgebrachten Bürgern und Bauern, die dem alten Regime nachtrauerten, als einer der profiliertesten Revolutionäre erkannt und fast erschlagen worden. Mit zwanzig anderen Klubisten landete er, nach öffentlicher Zurschaustellung am Pranger des Marktplatzes in Koblenz, für sechs Monate in den eisigen Kerkern der Festung Ehrenbreitstein bei Koblenz. Es folgten zwölf Monate im Gefängnis auf dem Petersberg in Erfurt. Im Gefangenenaustausch kam Metternich nach Paris, wo er im Directoire, der noch immer revolutionären, nach Robespierres Sturz aber milderer Kollegialregierung mitarbeitete. Bald finden wir Mathias als überzeugten Revolutionär wieder im Rheinland. Wieder wurde er verhaftet, wieder kam er frei, wieder war er in Paris.

Nach dem Putsch Bonapartes vom 18. Brumaire (9. November) 1799 zog sich Mathias grollend nach Mainz zurück. Der zunächst so vielversprechende Revolutionsgeneral hatte in seinen Augen die Revolution mit seinem Staatsstreich verraten. Das linksrheinische Gebiet wurde nun erneut, diesmal in das napoleonische Frankreich eingegliedert. Und doch wirkte Mathias an den Schulreformen des imperialen Machthabers mit: zunächst im Rahmen der aus der alten Universität hervorgegangenen Mainzer Centralschule, dann in der ureigensten Schöpfung Napoleons, der 1803 eröffneten Eliteschule Lycée de Mayence. Die Schule, „le plus difficile et le plus pénible des lycées de l'Empire“, war die Kadenschmiede für hohe Beamte und Offiziere des Kaiserreichs. Die „Mainzer Zeitung“ vom 11. Vendémiaire (2. Oktober) 1804 erwähnt, im Stile der Hofberichterstattung, einen Besuch des Kaisers und seiner Frau Josephine in Mainz. Napoleon inspizierte seine Musterschüler. In der damaligen Schreibweise heißt es da:

In der Klasse der Mathematik examinirten Se. Majestät eine halbe Stunde lang mit einer bis in das kleinste gehenden Sachkenntnis, welche die Anwesenden in Erstaunen setzte. Sie waren mit der zutraulichen Dreistigkeit, mit welcher die Zöglinge alle Fragen beantworteten, äußerst zufrieden und wandten sich nach geendigter Prüfung zu dem Professor Metternich mit den Worten: Gut! Sehr gut! Fahren Sie fort, auf diese Art junge Leute zu bilden.

Dass, wie wir sahen, der von Napoleon so gelobte Metternich einer der radikalsten Mainzer Jakobiner gewesen war, der dem Korsen im Grunde weder den 18. Brumaire, noch, vor allem, dessen Selbstkrönung zum Kaiser verziehen hatte, ist eine Ironie der Geschichte.

Den Sturz Napoleons und das Ende der Franzosenherrschaft erlebte der nun ergraute Metternich mit philosophischem Gleichmut. Er hatte 1808 als Hagestolz von 61 Jahren die 26 Jahre jüngere Sophie Friederike Treffz aus einer alten, meist protestantischen fränkisch-schwäbischen Juristen- und Theologenfamilie geheiratet. Ihr Vater war Fürstlich Löwensteinscher Amtmann und nachmaliger Hofkammerrat. Zu Sophies Ahnen über ihre Mutter, einer geborenen Scholl, gehörte der Theologe und Reformator Andreas Osiander (1498-1552). Sie selbst war mit dem Dichter Wilhelm Hauff verwandt. Schillers Jugendliebe „Laura“, Anna Margaretha Schwan, war Sophies Schwägerin. Die Sängerin Jetty Treffz, die spätere Frau des jüngeren Johann Strauß, war ihre Großnichte. Mathias und Sophie hatten vier Kinder. Der Großherzog Ludewig I. von Hessen-Darmstadt, wie Mathias ein Illuminat, ein Freimaurer, und als gewesener Rheinbundfürst gewiss kein prinzipieller Gegner ehemaliger französischer Verbindungen, war der Taufpate Ludewigs, des jüngeren der beiden Söhne, meines Urgroßvaters.

Mathias Metternich starb am 13. September 1825 im Kreise seiner Familie. Anwesend war auch ein jüngerer Vetter, Anton Franz Metternich, (1754-1827), seines Zeichens emeritierter Professor der Medizin und Pathologie an der Mainzer Universität. Er war bei der Eheschließung von Mathias und Sophie Metternich Trauzeuge gewesen. Er hatte sich, in der Revolutionszeit ein allerdings weniger radikaler Weggenosse Mathias', als „Vice-Präsident des Großherzoglich-Hessischen Medicinal Collegs“ auch seinerseits mit den veränderten politischen Umständen abgefunden.

Mathias Metternich hinterließ neben zahlreichen Schriften und Traktaten das Lehrbuch *Anfangsgründe der Geometrie und Trigonometrie*. Es wurde mit *gnädigst bewilligter Censurfreiheit 1789 in der Kurfürstlich privilegierten Buchdruckerei des St.Rochus-Hospitals zu Mainz* gedruckt. Mathias Metternich ist in *Das Mainzer Roth'e Buch oder Verzeichnis aller Mitglieder des Jakobinerklubs in Mainz, gedruckt im zweiten Jahr der Freiheit 1793* als „Professor Philosophiae“ aufgeführt; er erscheint zwischen einem gewissen Mers und einem Metzler, Sprachmeister.

Die Klubmitglieder gehörten beileibe nicht alle zur Bildungsschicht wie Metternich oder der ebenfalls im Roth'e Buch genannte, als „Bibliothekar und Hofrath“ ausgewiesene Georg Forster, der die Welt mit James Cook umsegelte und in Paris den Anschluss der Mainzer Republik an Frankreich verhandelte. Zu den Klubisten gehörten auch Goldschläger, Stadtköche, Parapluieflicker und Porteschaisenträger. Ein Mitglied namens Bär war schlicht „Ein Jude“, ebenso ein gewisser „Maas (Nathan).“

Ein Ölgemälde mit dem Porträt des vierundsiebzigjährigen Mathias Metternich entstand im Atelier des Mainzer Malers Johann Caspar Schneider (1754-1839). Auftraggeber waren Metternichs Logenbrüder. Das in meinem Besitz befindliche Porträt ist eine der beiden Kopien, die Mathias für seine Söhne malen ließ. Die zweite Kopie hängt bei einem weiteren Ur-Urenkel Mathias', dem eingangs erwähnten Ludwig Falck. Das Original ist verschollen.

Als die Freimaurer im Jahre 1933 von den Nationalsozialisten verboten wurden, wurde das Original mit dem gesamten Besitz der Loge von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) beschlagnahmt und mit dem Vermögen anderer Logen in ein Zentraldepot verbracht. Dieses wurde mitsamt dem Bild 1945 von Sowjettruppen in die Sowjetunion entführt, von der Sowjetregierung allerdings 1990 an Deutschland zurückgegeben. Die Bundesregierung wiederum leitete die Gegenstände, soweit sie noch vorhanden waren, an die wiedererstandenen Logen weiter. Das Bild Metternichs war nicht dabei. Die nunmehr in „Die Freunde der Eintracht e.V.“ umbenannte Mainzer Loge übergab ihr wiedergewonnenes Material dem Mainzer Stadtarchiv in Verwahrung.

Unter der Rubrik *Personalia Mathias Metternich, Stadtarchiv Mainz, Nachlass 183 (Loge Die Freunde zur Eintracht)/46-47* verschafft die reiche, aus Russland heimgekehrte Korrespondenz Metternichs mit seinen Logenbrüdern farbige Einblicke in die Geistesverfassung und die Aktivitäten der „Freunde zur Eintracht im Orient Mainz“. In Mathias' klarer gotischer Handschrift sind dessen didaktische Reden, etwa zu den Themen „Streben erhöht die Kraft“ oder „Vom Werthe des Lebens“ nachzulesen, aber auch unverblümete Schelte an die Adresse der „geliebten Brüder“ ob ihrer „Lauheit in maurischer Ausbildung“:

Diese veroffenbart sich hauptsächlich in dem Ausbleiben aus den Logen-Versammlungen, und im gänzlichen Mangel an Außenzeichen durch Wort und That von innerer maurischer Gemüthlichkeit. Mir scheint es Noth zu thun, wenigstens Versuche zu machen, ob dieser schlaffe Zustand nicht zu lebendiger Thatkraft umgewandelt werden könne.

Dass die Logenbrüder ihrem früheren Meister vom Stuhl die Schelte nicht nachtrugen, beweist der ihm anlässlich seines Todes von der Loge gewidmete Nachruf. Dem Mathematiker und Physiker wird bescheinigt, er habe „mit dem rastlosen Eifer der sein thätiges Leben charakterisiert“ das „Feld des Wissens durchlaufen.“ Dem Politiker wird Lob ob seines „redlichen Eifers für das öffentliche Wohl“ gezollt: „Selbst seine Feinde beschuldigten ihn nie der Ambition noch des Eigennutzes. In den schwersten Krisen erhielt er seine Hände rein von Gewaltthätigkeit und Gold. Arm legte er sein Amt nieder, wie er es angetreten hatte.“

Bemerkenswert ist die vorsichtige Unterscheidung zwischen Metternichs nationaler und ideologischer Einstellung: „Er war nie Anhänger der Franzosen, aber der wärmste Freundt der von ihnen aufgestellten und verfochtenen Grundsätze.“ Seine Drangsal nach Abzug der französischen Garnison wird nicht verschwiegen: „Er ward gefangen, während mehreren Jahren ward er durch Deutschland geschleppt und erduldet mit unerschütterlicher Festigkeit barbarische Misshandlungen in den Kerkern von Ehrenbreitstein und Erfurt.“ Zusammenfassend und abschließend:

Sein Charakter war eine seltene Mischung von Strenge des Geistes und Milde des Herzens. Er war unbeugsam für das, was er für recht erkannte; seine Überzeugung ward zur Leidenschaft, niemals zum Fanatism. Nie schlug wohl ein Menschenherz wärmer fuer Menschenwohl, Wahrheit und Recht. Er war ein Freund heiteren Scherzes und zeigte dabei ein kindliches, offenes Gemüth. Darum versammelten auch die Jünglinge sich gern um den heiteren Greis und auch er gefiehl sich vor allem im Zirkel seiner Brüder, die sämtlich seine Söhne dem Alter nach hätten seyn können, und der Liebe nach es wirklich waren. Friede sei um diesen Grabstein. Ach! Sie haben einen guten Mann begraben!

Anlass und Entstehungsgeschichte des Ölgemäldes mit dem Porträt Metternichs, nicht zuletzt die Reaktion den Beschenkten selbst, entbehren für uns Nachgeborene nicht einer gewissen Komik. Am 13. Mai 1820 beschloss die Loge, dem „sehr ehrw. Alt- und Ehrenmeister Bruder Metternich einen ausgezeichneten Beweis ihres Dankes, ihrer Hochachtung und Liebe zu geben und ihm bey Gelegenheit seines 74n. Geburtstages eine eigene Jubiläumsfeyer zu wiedmen.“ Dazu wurde auch beschlossen, „einen silbernen Becher zum Andenken zu überreichen, auch des verehrten Greises Bild malen zu lassen, und es in ihren Hallen auszustellen, damit sein Andenken auch wenn er einst nicht mehr seyn wird, kräftiger unter uns fortlebe, und die Herzen bey der Beschauung sich entflammen lassen zur Nacheiferung so großen Maurer- und Menschenwerthes.“

Etwas prosaischer heißt es dann:

Nachdem nun wegen Ausführung obiger Beschlüsse mit geschickten Künstlern Aussprache gepflogen worden, so hat sich ergeben, dass die Kosten des zu fertigenden Bechers auf 44 Gulden, die des Gemäldes auf 56 Gulden also zusammen auf 100 Gulden anzuschlagen wären. Es ergeheth demnach an die sehr ehrw. und vielgeliebten Brüder gegenwärtige Einladung zu einer freywilligen Suskription zu diesem doppelten Zwecke. Sollte dieselbe zur Ausführung des ganzen nicht hinreichend ausfallen, so müsste vor der Hand die Fertigung des Portraits noch unterbleiben.

Das Geld kam zusammen – mit dem Original des Bildes ist freilich auch der Becher verschwunden. Metternich selbst betrachtete das Bild mit gemischten Gefühlen:

Es ist unschicklich, dass mein Portrait länger im Speise-Saal zur Schau ausgehängt bleibt. Es ist der Ehre genug, vielleicht zuviel. Ich frage daher darauf an, dass es dort weggenommen, und im Archiv-Schranke aufbewahrt werden möge. Weil das Gemälde, als solches, von Werthe ist, so schlage ich vor eine Bedeckung entweder von Schachtel-Brettern, oder Pappe darüber machen zu lassen, doch so, dass der schmale Raum zwischen diesem Dekel und dem Rahmen, im ganzen Umfange mit Werch ausgestopft werde, damit kein Staub eindringe. Ich könnte diesen Antrag mit verschiedenen Gründen unterstützen, die aber zu Diskussionen Anlass geben könnten, die ich gar nicht hervorrufen will. Statt dieser Gründe setze ich meinen festen Entschluss hieher, nämlich: Wenn mein Antrag kein Gehör finden sollte, ich so lange bey keinem Banquet erscheinen werde, als das Bild im Speise-Saal hängt. Wenn einst in einer Todten-Feyerloge auch meiner gedacht werden wird, dann mag man mein Bild mit einem Trauerflor behängt vor dem Altar aufstellen, und weiterhin dann damit machen was man will.

Von Mathias' Vetter Anton Franz Metternich besitze ich eine Lithographie des vorgeannten Johann Caspar Schneider und ein Ölgemälde desselben Künstlers. Beide zeigen einen etwas hohlwangigen, ernst blickenden Arzt mit revolutionär-kurzgeschnittenem Haar über einer hohen Stirn. Ein schönes Pastellporträt des noch jungen Anton Franz aus vorrevolutionärer Zeit – er trägt noch eine gepuderte Perücke – sah ich als Student bei einer alten Dame in Starnberg. Sie bot es mir zum Kauf an, sie wollte mit dem Erlös ihr Dach erneuern lassen. Mein Vater konnte damals den geforderten Kaufpreis nicht bezahlen. Das Bild ist leider, trotz späterer Nachforschungen, nicht mehr aufzufinden.

Germain, der Patriot

Die Doppelnatur von Mathias Metternich – einerseits sein leicht erregbarer Sinn für politische Auseinandersetzung, andererseits seine Neigung zum besonnenen, präzisen Akademikertum – vererbte sich auf beide Söhne, wobei dem älteren, dem am 5. April 1811 geborenen Germain mehr der erstere, dem jüngeren Ludewig eher der letztere Erbteil zufiel.

Germain war zunächst großherzoglich-hessischer Artillerieoffizier, dann Offizier im 4. Hessischen Infanterieregiment in Offenbach. Nach seinem Abschied im Jahre 1830 entschied er sich für das freiere Leben eines politischen Publizisten. Durch eine Reihe politischer, nicht selten gewalttätiger Kundgebungen unter den republikanischen Farben Schwarz-Rot-Gold, nicht zuletzt durch seine provokativen Auftritte als einer der Anführer der Mainzer Delegation auf dem Hambacher Fest im Jahre 1832, erregte er den Zorn der Staatsgewalt, die den engagierten Revolutionär im Herzogtum Nassau wegen „staatsfeindlicher Umtriebe“ zu dreijähriger Festungshaft verurteilen ließ. Er saß in Einzelhaft von 1832 bis 1835 auf der hoch über dem Rhein gelegenen Marxburg bei Braubach. Er durfte – nach heutiger Gefängnisordnung unvorstellbar – seine Zelle mit Bildern und Sprüchen ausmalen, wozu ihm seine Familie die Farben und das nötige Ge-

rät ins Gefängnis brachte. Auch Gedichte patriotischen oder schlicht-humorigen Inhalts sind von ihm überliefert. Germain Metternich war der letzte Staatsgefangene auf der Marxburg. Seine Bilder und Sprüche in der Zelle wurden später übertüncht, darunter die revolutionären Verse:

Und wenn ein Hochgebieter spricht:
Das Recht soll Unrecht sein!
So blick ihm flammend ins Gesicht
Und sag ein lautes Nein!

Die Haft konnte seinen revolutionären Geist nicht brechen. Immer wieder trat er als republikanischer Vorkämpfer auf. Um einer erneuten Verhaftung zu entgehen, flüchtete er 1842 in die Schweiz. Das Revolutionsjahr 1848 sah ihn wieder in Deutschland. Er heiratete am 21. Juni 1848 in Mainz Maria Elisabeth Peters aus Basel, die fortan sein wechselvolles Leben treu begleitete. Als Freischaroberst stand er 1849 in den blutigen Aufständen in der Pfalz und in Baden an vorderster Front. Das Scheitern der Revolutionsbewegung verschlug Germain Metternich erneut ins schweizer Exil. Damit entging er den Assisen, dem politischen Prozess am 23. Mai 1850 in Mainz gegen ihn und eine Reihe seiner Gesinnungsgenossen. Die Urteile fielen erstaunlich milde aus, der Urteilspruch gegen Germain ist nicht bekannt – ohnehin wurde er, wenn überhaupt, bloß in Abwesenheit verurteilt.

Die Schweiz war es nun müde, erfolglose Revolutionäre aufzunehmen. Sie wies ihn und weitere Achtundvierziger aus. Germain bestieg wie so viele deutsche Demokraten das Schiff nach Amerika. Er lebte in New York unter schwersten materiellen Bedingungen – außer seinem Offiziersberuf und seinem Literatentum hatte er beruflich wenig vorzuweisen. Offenbar war er in Lower Manhattan Schankwirt und Mitbesitzer einer Brauerei; nach Aussage seiner Witwe war er sogar Kunstmaler. Auch in deutschen Emigrantenkreisen warb er für seine demokratischen Ideale, meist im Rahmen der auch in Amerika entstandenen Turnerbünde, wohl in der Hoffnung auf Rückwirkungen in der alten Heimat. Als am 18. November 1857 der als Pulverturm genutzte Martinsturm der Festung Mainz explodierte und ganze Straßenzüge in Schutt und Asche legte, sammelte Germain Geldspenden in deutsch-amerikanischen Kreisen, die er an die zahlreichen Opfer der Katastrophe überwies.

Der amerikanische Bürgerkrieg war für Germain das in seiner zweiten Lebenshälfte entscheidende Erlebnis: ging es nicht auch hier, nunmehr im größeren Maßstab, um nationale Einheit und Menschenrechte? Er war ausgebildeter Offizier, er hatte in der Pfalz und in Baden gekämpft. Was lag näher, als der Armee der Nordstaaten beizutreten. Kurz entschlossen stand er nun am 2. September 1861 als Oberstleutnant im rein deutschstämmigen 46. New Yorker Freiwilligen-Regiment, auch „Fremont Rifles“ genannt.

Die achthundert Mann starke Truppe zog am 16. September 1861 ins Feld. Sie wurde der Ersten Brigade des Generals Thomas W. Sherman angegliedert. Sie kämpfte bei Washington, an der Grenze des für die Nordstaaten unsicheren Marylands und des feindli-

chen Virginias. Das Regiment wurde dann auf dem Seeweg in den Süden verlegt. Nach stürmischer Überfahrt gelangte es am 7. November 1861 nach Hilton Head. Von dort aus ging es auf Tybee Island ins Winterquartier. Die kleine Insel in der Mündung des Savannah-Flusses lag gegenüber der strategisch wichtigen Festung Pulaski, der größten militärischen Anlage ihrer Art in Amerika; sie schützte schon seit Kolonialzeiten den Zugang zur Hafenstadt Savannah im Staate Georgia. Germain war dabei, als die als uneinnehmbar geltende Festung von Tybee Island aus mit den damals modernsten Geschützen der Nordstaaten: Kanonen mit gezogenem Lauf, dem 30-Pounder Parrott, sturmreif geschossen und eingenommen wurde. Damit war der Weg von der See ins Kernland der Südstaaten frei. Dies sollte Germains letzte Freude sein.

Am 12. Mai 1862 ereilte ihn ein ebenso tragisches wie sinnloses Schicksal. Das noch am selben Tag erstellte Untersuchungsprotokoll hält fest, dass ein Soldat des 46. Freiwilligen-Regiments in einem Handgemenge versehentlich Oberstleutnant Metternich mit seinem aufgepflanzten Bajonett schwer am Hals verletzte. Germain hatte einen Streit zwischen Mitgliedern seiner deutschen Einheit und betrunkenen irischen Soldaten des benachbarten 28. Freiwilligen-Regiments aus Massachussets schlichten wollen. Alle Hilfe war vergebens, Germain starb am 13. Mai um 11 Uhr 30 in seinem Zelt. In der deutschen Heimat erfuhr man erst spät die Todesnachricht. In romantischer Verklärung hieß es, er liege auf der fernen Tropeninsel am Fuße einer hohen Palme begraben. Näheres war nicht bekannt.

Von New York aus, wo ich von 1997 bis 2000 Generalkonsul war, bemühte ich mich erfolglos, Germains letzte Ruhestätte zu finden. Weder war er auf Tybee Island selbst, noch im benachbarten Beaufort, noch in New York bestattet. Ich fand ihn auch nicht auf dem Washingtoner Heldenfriedhof Arlington. Als hoher Offizier hätte er an sich aus dem Feindesland in die Heimat, also in die Nordstaaten, überführt werden sollen. Niemand, den ich fragte, wusste Bescheid, keine Akte, die ich aufstöberte, gab Auskunft.

Und doch stand eine wundersame Entdeckung bevor: Ende Frühjahr 1999, kurz vor meinem Abschied von New York, besuchte ich den All Faiths Cemetery, den Hauptfriedhof des früher von Deutschamerikanern stark besiedelten Stadtteils Queens. Anlass war der Jahrestag des Untergangs des Dampfers „General Slocum“ auf dem East River im Jahre 1907, der größten Schiffskatastrophe auf amerikanischen Binnengewässern überhaupt. Weit über tausend deutsche Einwanderer, vor allem Frauen und Kinder, die einen Ausflug nach Long Island unternehmen wollten, fanden dabei den Tod. Die Opfer wurden in tagelangen Leichenzügen, meist in Massengräbern beigesetzt. Der deutsche Generalkonsul gedenkt der Toten am Jahrestag des Unglücks in einem Gottesdienst mit den Abkömmlingen der Opfer und der damaligen New Yorker Helfer. Er legt anschließend einen Kranz am Hauptgrab nieder.

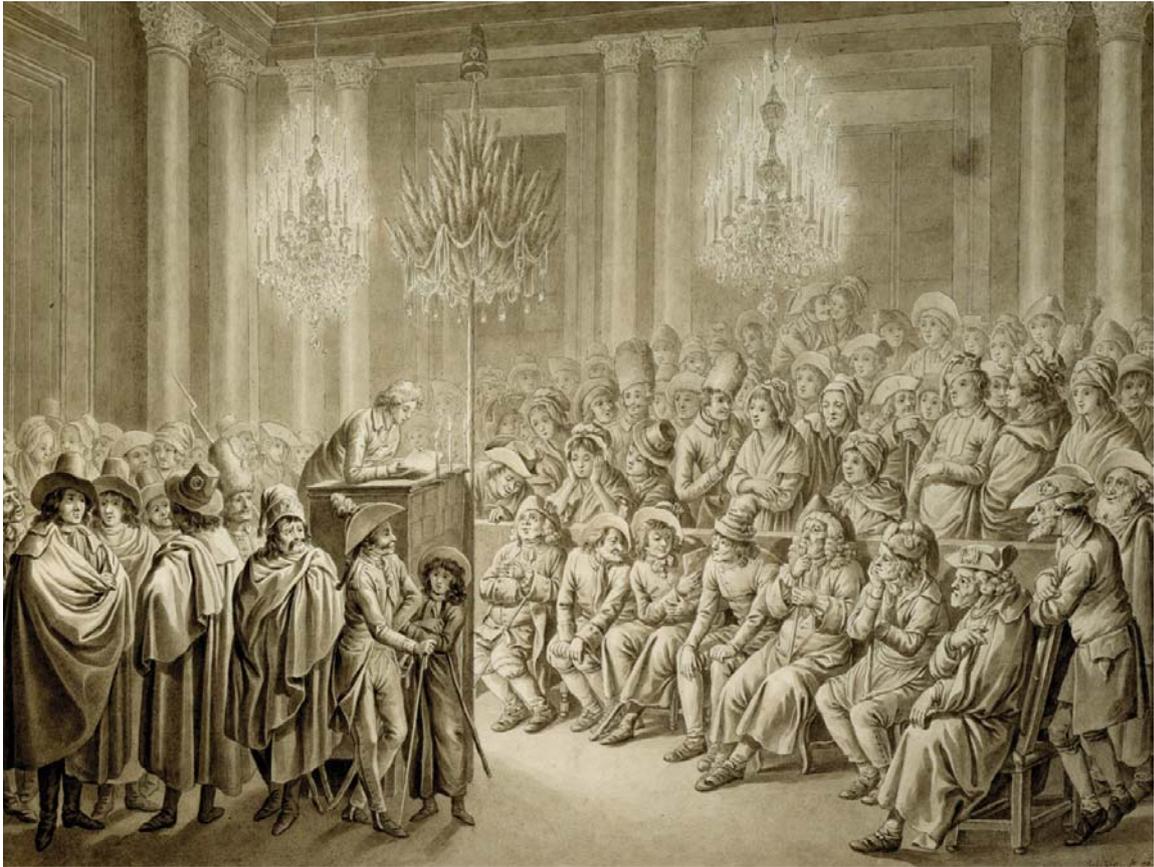
Im Gespräch mit dem Friedhofsdirektor erwähnte ich beiläufig den amerikanischen Bürgerkrieg und meinen Urgroßonkel Germain Metternich. „Well“, meinte Mr. Austin, „wir haben hier ein Areal dem Bürgerkrieg gewidmet. In seiner Mitte steht ein Denkmal“ – hier wurde Mr. Austin undeutlich – „der Germettpost.“ Ich verstand nicht

recht. Austin wiederholte deutlicher: „...mit einem Denkmal zu Ehren von Germain Metternich in der Mitte.“ Und tatsächlich erhob sich, rund einen Kilometer entfernt, das eindrucksvolle, rund fünf Meter hohe, von einem Adler gekrönte Monument aus hellem Granit. Den an der Spitze leicht abgeflachten Obelisk zieren in breiten Lettern der Name des früheren Mainzer Revolutionärs und ein Bas-Relief mit stilisierten Kanonen und sonstigem Kriegsgerät. Eine Anzahl von Grabplatten umgibt das Ehrenmal – die Ruhestätten von Soldaten des 46. New Yorker Regiments und weiterer deutsch-amerikanischer Einheiten. Die gesamte, von alten Bäumen beschattete Anlage war an dem Tag mit amerikanischen Fahnen und Fähnchen geschmückt, man beging Veterans’ Day, den amerikanischen Heldengedenktag. Das Denkmal war 1894 errichtet worden – ein Beweis für das von Germain zeit seines Lebens genossene hohe Ansehen und dafür, dass auch ein Menschenalter nach seinem Tod die Erinnerung an ihn nicht verblasst war. Ein Bericht der *New Yorker Staatszeitung* vom 24. September 1894 berichtet ausführlich über die „äußerst würdige und eindrucksvolle, feierliche Enthüllung des Metternich-Post-Monuments in Anwesenheit zahlreicher Veteranenvereinigungen in ihren kleidsamen Uniformen und einer großen Anzahl von Freunden des Kriegervereins und der Damen derselben.“ Mir war eigentümlich zu Mute. Hier stand ich nun vor dem Denkmal zu Ehren Germain Metternichs, nicht nur als Urenkel seines Bruders Ludwig, sondern als der offizielle Vertreter einer deutschen Republik unter schwarz-rot-goldener Fahne. Dies waren Germains Farben: die Farben eines vereinten, versöhnten und friedlichen Deutschlands, das sich auf Germains demokratische Prinzipien berief. Es war mir, als ob Germain mir aus dem Jenseits freundlich zunickte.

Metternichs Einheit focht bis Ende des Bürgerkriegs in den Schlachten von Sulpher Springs, Bull Run (der zweiten dieses Namens), Chantilly, South Mountain und Antietam. Ein Sturmangriff auf Petersburg im Juni 1864 verlief besonders blutig. Das Regiment zählte während des gesamten Krieges 327 Tote, Verwundete und Vermisste; es wurde am 28. Juli 1865 aufgelöst. Und nicht zuletzt: Die Kriegerwitwe Maria Elisabeth Metternich bezog kraft amtlichen Bescheids vom 1. September 1863 eine monatliche Rente von dreißig US Dollar, rückwirkend ab 13. Mai 1862.



*Mathias Metternich (1747–1825)
Professor der Mathematik und Physik, Meister der Loge,
Mitbegründer des Mainzer Jakobinerklubs,
Vizepräsident des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents
Ölgemälde von Johann Caspar Schneider
(Privatbesitz)*



Sitzung des Mainzer Jakobinerklubs im Akademiesaal des Kurfürstlichen Schlosses. Federzeichnung von Jakob Hoch (Landesmuseum Mainz)

*Anton Franz Metternich
(1754–1827)
Professor der Medizin und
Pathologie, Vizepräsident des
Grossherzoglich-Hessischen
Medizinalkollegs
Lithographie von P. Roedler
nach einem Gemälde von
Johann Caspar Schneider
(Privatbesitz)*





Germain Metternich (1811–1863), Literat, Revolutionär und Offizier.

Unter dem Porträt handschriftlich:

So weit noch hin — so weit noch hin

Du armes Vaterland —

O könnte ich doch weben

Ein starkes Bruderband!

*Lithographie von Hickmann nach einer Zeichnung von Ph. Herrlich
(Privatbesitz)*



*Zug auf das Hambacher Schloss, 1832
Kolorierte Federlithographie, unsigniert
(Speyer, Historisches Museum der Pfalz)
Die Marksburg über Braubach am Rhein*





*Lieutenant-colonel
Germain Metternich
im Amerikanischen
Bürgerkrieg
Daguerreotypie, 1862,
New York
(Privatbesitz)*



*Fort Pulaski
nach der
Eroberung,
Mai 1863*



*Ehrenmal für Germain Metternich, All Faiths Cemetery,
New York City (Queens)*